



Renkers *Kasperle im Weltkrieg*, das dem Untertitel zufolge „für das Kasperle-Theater“ konzipiert war, präsentiert auf dem Umschlag (der allerdings allgemeiner gehalten ist und nicht direkt auf das Stück anspielt) ebenfalls die Lustige Figur in ähnlicher, seitlich sitzender Pose (Abb. 18). Das Titelbild zu Rendlös' *Kasperl als Rekrut* zeigt ebenso einen Handpuppenkasper(l) samt Zipfelmütze und Pritsche (Abb. 19), der vor einem Kinderpublikum auftritt; vorne im Heft werden passende Figuren mit Papiermaché- oder Holzköpfen aus dem Sortiment des Verlags Eduard Bloch, Berlin, beworben (vgl. AR, S. [2]).

Völckers' Titelheld wurde möglicherweise auch von schauspielernden Laien verkörpert, hinsichtlich der Figurenkonzeption handelt es sich aber um einen typischen Lustigmacher der traditionellen Handpuppenbühne. Szenenanweisungen zeugen davon, dass dieser Text jedenfalls für die Aufführung konzipiert wurde.<sup>174</sup>

### 3. Die Autoren

#### 3.1. Biographische Recherchen und ihre Grenzen

Das Leben der sechs Puppenspiel-Autoren konnte in unterschiedlichem Ausmaß im Zuge der biographischen Recherchen nachgezeichnet werden. Die genauen Ergebnisse befinden sich als Kurzbiographien im Anhang dieser Masterarbeit. Der Umstand, dass es sich bei einigen der Verfasser um zeitlebens nur einem kleinen lokalen Umfeld bekannte Personen handelt und sie allesamt ihren schriftstellerischen Ambitionen am äußeren Rande des Literaturbetriebs nachgingen, erschwert die Suche nach biographischen Bruchstücken und lebensgeschichtlichen Spuren.

Die zu der Person A. Rendlös angestellten Recherchen blieben vollkommen ergebnislos, nicht einmal der Vorname konnte eruiert werden. Jedoch existieren Hinweise darauf, dass es sich bei dem angeführten Autornamen nicht um einen Realnamen, sondern um ein Pseudonym handelt: Hinter dem Namen Rendlös verbirgt sich vermutlich entweder ein Anonym des realen Familiennamens oder – dies scheint noch wahrscheinlicher – der in gestürzter Buchstabenfolge wiedergegebene Begriff „Söldner“.<sup>175</sup>

---

174 Völckers markiert die zu betonenden Wörter in seinem Puppenspiel durch französische Anführungszeichen (siehe editorische Anmerkung des Autors in: AV, S. 2).

175 Die Suche in aktuellen deutschen Online-Telefonbüchern nach Personen mit Familiennamen Rendlös brachte keine Ergebnisse. Auf die rückwärts zu lesende Buchstabenreihe greifen dagegen heute Online-Rollenspieler bei der Wahl ihrer Pseudonyme zurück (siehe etwa Spielerverzeichnis des Pen-and-Paper-Rollenspiels „Das Schwarze Auge Online“. Online: <http://www.dsa-online.ch> [29.8.2011]). Die sich im Falle eines bewusst mit kriegerischen Anklängen ausgestatteten Pseudonyms und des späten Publikationszeitpunkts dieses soldatischen Kasper(l)stücks im Jahr 1921 aufdrängenden Mutmaßungen über eine Nähe des Autors zu den paramilitärischen Freikorps, die in der Weimarer Republik als selbst ermächtigte „Söldner ohne Sold“ (Dominique Venner: *Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918–1923*. Aus dem Französischen von Alfred Baumgartner [u. a.]. Wien, Berlin: Neff

Der Lebensweg und das literarische Schaffen des bekanntesten unter den Urhebern der Puppenspiele, Ernst Heinrich Bethge, sind en détail erschlossen; sie behandelt insbesondere Gina Weinkauff in ihrer Monographie *Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation*<sup>176</sup> ausführlich. Über die weiteren Autoren liegen, mitunter dank verschwindend knapper Einträge in biographischen Lexika, in jedem Fall Basisinformationen zu Lebensdaten, Wohnort oder Brotberuf vor. Zu Personen, die länger in kulturellen Vereinigungen und Vereinen wirkten, wird man – wie etwa im Fall von Paul Wriede, dem langjährigen Leiter des „Quickborn, Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur“ – in deren Kontext bescheiden fündig. Die Erinnerung an Autoren, die sich politisch engagierten, wird im Rahmen der Parteiengeschichte hochgehalten (dies gilt besonders für Bethge). In zwei Fällen (Wriede sowie Oberndorfer) konnten Nachrufe und posthume Würdigungen ausfindig gemacht werden, in denen wohlwollend und respektvoll auf den verstorbenen Menschen und seine Betätigungsfelder und Leistungen zurückgeblickt wird – in diesem Kontext finden mitunter wichtige lebensgeschichtliche Details Erwähnung. Als unverzichtbare Fundgrube für Bruchstücke von Leben und Schaffen des im oberösterreichischen Steyr geborenen Oberndorfer erwies sich ferner der im Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich in Linz untergebrachte Teilnachlass.<sup>177</sup>

Felix Renker (1867–1935), in dessen Lebensgeschichte nur wenige Quellen Einblicke gewähren, sorgte selbst noch zu Lebzeiten dafür, dass sein Lebensweg und sein beruflicher Werdegang jedenfalls bis zum Jahr 1917 auf sehr persönliche Weise erschlossen sind: über die anlässlich seines 50. Geburtstages herausgegebene autobiographische Schrift *Felix Renker. Ein volkstümlicher Bühnenschriftsteller*<sup>178</sup> (1917). Trotz aller Vorbehalte gegenüber der Textsorte Autobiographie als seriöser biographischer Quelle sollte Renkers selbst verfasster Lebensgeschichte durchaus Relevanz beigemessen werden – hierfür spricht neben dem Umstand, dass eine Vielzahl von Informationen ausschließlich daraus bezogen werden kann und man auf diese ansonsten verzichten müsste, nicht zuletzt auch die detailreiche, fast akribische Art

---

1974.) den militärischen Geist der Vergangenheit in gesteigerter Form aufrecht hielten, erweisen sich als äußerst gewagt. Ein Blick auf die weiteren unter dem Namen „Rendlös“ veröffentlichten Texte, allesamt Puppenspiele ohne militärische Inhalte, liefert keine Hinweise auf eine mögliche militante Gesinnung des Autors.

176 Siehe Anm. 100.

177 Aus dem Teilnachlass Fritz Oberndorfers im Kärntner Landesarchiv, der wenige biographische Dokumente und vor allem eine umfangreiche Materialsammlung zum Geistlichen, Schriftsteller und berühmten Vertreter des Josephinismus in Kärnten Anselm von Edling (1741–1794) beinhaltet, konnte eine Fotografie des Autors (Abb. 3) bezogen werden.

178 Felix Renker: *Felix Renker, ein volkstümlicher Bühnenschriftsteller* [Autobiographie]. Mit einem Verzeichnis der sämtlichen Werke und einem Bilde Renkers. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Bernhard Rost. Dresden: Günter 1917.



der Darstellung. Eine Überprüfung der Richtigkeit der daraus bezogenen Daten und Fakten durch einen Vergleich mit Beiträgen über den Autor in biographischen Nachschlagewerken war partiell möglich; Falschaussagen oder Widersprüche konnten hierbei keine entdeckt werden.

## 3.2. Biographische Zusammenschau

Ein Blick in die Biographien der Autoren macht eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Besonderheiten offenkundig, die es lohnt, zu reflektieren. Auf diesem Weg kann ein ungefähres Bild von den Personen, die die kriegerischen Handpuppenkasper(l)n des Ersten Weltkriegs schufen, entstehen. Eine nähere Betrachtung erfahren im Folgenden: (1) Nationalität, (2) Geschlecht, (3) Schichtzugehörigkeit und sozialer Status, (4) schriftstellerische Tätigkeit und Sinn für Kunst und Kultur, (5) Einsatzbereiche während des Ersten Weltkriegs und Einstellungen zum Krieg sowie (6) politische und ideologische Positionierungen nach dem Weltkrieg.<sup>179</sup>

### 3.2.1. Nationalität

Als ein wesentliches Element der Identität einzelner Puppenspieldichter erscheint die Nationalität. Im Falle von fünf der sechs Autoren ist die Frage nach dieser restlos geklärt. Für die unbekannt gebliebene, als A. Rendlös auftretende Person kann jedenfalls vermutet werden, dass sie von deutscher Nationalität gewesen sein dürfte: Der Umstand, dass die unter diesem Namen verfassten Texte allesamt im Verlag Eduard Bloch, Berlin, publiziert wurden, lässt dahinter jedenfalls einen Deutschen bzw. eine Deutsche vermuten. Die deutsche Staatszugehörigkeit würde Rendlös mit sämtlichen weiteren Autoren der Kriegskasper(l)stücke mit einer Ausnahme – Fritz Oberndorfer, der der Österreichisch-Ungarischen Monarchie entstammte – verbinden.

### 3.2.2. Geschlecht

Alle fünf bekannten Kasper(l)autoren waren Männer. Lediglich im Falle von A. Rendlös kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich hinter dem Pseudonym eine Frau verbarg; allerdings erscheint dies gerade in Anbetracht des – wie oben erörtert – möglicherweise bewusst mit kriegerischen Anklängen ausgestatteten mutmaßlichen Künstlernamens unwahrscheinlich.

---

<sup>179</sup> Zitiert werden hierbei nur jene Quellen lebensgeschichtlicher Details, die nicht im Kontext der Biographien im Anhang Erwähnung finden. Die genauen Quellenverweise sind ansonsten diesen zu entnehmen.

### 3.2.3. Schichtzugehörigkeit und sozialer Status

Eine auffällige Gemeinsamkeit der Puppenspieldichter ist sozialer Natur und ergibt sich durch die Schichtzugehörigkeit: alle fünf biographisch (mehr oder weniger) erschlossenen Autoren gehörten entweder dem bildungs- oder dem kleinbürgerlichen Milieu an; keiner von ihnen war berufsmäßiger Puppenspieler.<sup>180</sup> Sie können vielmehr zu jenen „Bürgerlichen“ gezählt werden, von denen „das aussterbende Puppen-, genauer Handpuppenspiel“, wie erneut Schedler umfassende Entwicklungen kurzerhand ausführt, im 20. Jahrhundert „beerbt“ wurde.<sup>181</sup> Unter den Verfassern sind ein Pädagoge und zeitweiliger Schulleiter (Bethge), ein gelernter Buchhalter und langjähriger Schrift- und Verlagsleiter (Wriede), ein zeitlebens eine Existenz als freier Schriftsteller anstrebender Buchbinder (Renker), ein k. u. k. Beamter (Oberndorfer) sowie ein Architekt (Adolf Völckers, 1859–1919). Nicht von allen Autoren sind die soziale Herkunft, die Lebenssituation und der berufliche Werdegang näher bekannt.

Das Arztkind Oberndorfer, dem sich nach dem Studium eine solide, für die Donaumonarchie typische Beamtenlaufbahn<sup>182</sup> eröffnete, befand sich lebenslang in finanziell abgesicherten Verhältnissen und sozial angesehener Position. Der akademisch gebildete und „pragmatisierte“ österreichische Staatsangestellte bürgerlicher

---

180 In der Folge muss Alexander Wessely widersprochen werden, der in seiner Dissertation über die Zusammenhänge zwischen Handpuppenspiel und Propaganda im Dritten Reich Kritik an den sozialen Zuständen im Land während der Kriegszeit, die in Oberndorfers *Kasperls Kriegsdienst* geübt wird, im Kontext der ärmlichen Lebensumstände der traditionellen Puppenspieler erklärt. Vgl. Alexander Wessely: „Wie überall kommt es auch beim Puppenspiel auf die Haltung und Gesinnung an ...“. Zur Frage eines Zusammenhanges zwischen Handpuppenspiel und Propaganda im Dritten Reich – Eine Annäherung. Wien, Univ., Diss. 2009, S. 129. Oberndorfer war keinesfalls selbst von Hunger und Mangel betroffen, weder als Puppenspieler, noch als Person an sich, vielmehr war er als leitender Beamter einer Abteilung des Landeswirtschaftsamts 2 der k. k. steiermärkischen Statthalterei organisatorisch mit Ernährungsfragen der Bevölkerung betraut. Von seiner Beschäftigung mit der Versorgungsproblematik im Krieg zeugt eine Reihe gesammelter Zeitungsartikel aus der Weltkriegszeit im Oberndorfer-Teilnachlass im Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

181 Schedler, *Schlachtet die blauen Elefanten!*, S. 109.

182 Kuzmics / Axtmann sprechen von einer „Entwicklungslinie des österreichischen Menschen [...] vom Adel über das Militär zum Beamten“ (Helmut Kuzmics und Roland Axtmann: *Autorität, Staat und Nationalcharakter. Der Zivilisationsprozess in Österreich und England 1700–1900*. Opladen: Leske & Budrich 2000. (= Schriften zur Zivilisations- und Prozeßtheorie. 2.) S. 288). Die „Verbeamtung“ im Speziellen betrachten sie „als ‚den‘ österreichischen Zivilisationsprozess, ausgehend vom Reformabsolutismus und als das stabile Element des Vielvölkerstaates noch in der Zeit der aufkommenden Mächte bürgerlicher, nationaler und ‚arbeiterlicher‘ Emanzipationsbestrebungen“ (ebenda, S. 18). Eine Folge war die „Prägung des österreichischen Volkscharakters durch das Beamtenhafte“ (ebenda, S. 288).



Herkunft wies noch Jahrzehnte nach Ende der Habsburgermonarchie „Relikte aristokratischer Tradition“<sup>183</sup> auf: er trug als „Landesregierungsrat“ bzw. später „Landesregierungsrat i. R.“ einen „bürgerlich-republikanische[n] pseudoaristokratische[n] Titel“<sup>184</sup>, der gesellschaftliche Ehrerbietung und Achtung erwarten ließ und Vorteile und Privilegien mit sich brachte.<sup>185</sup>

Unter den deutschen Puppenspieldichtern befinden sich soziale Aufsteiger, die ursprünglich aus bescheideneren, nicht-bürgerlichen Verhältnissen stammten: Bethge war jüngster Spross einer Arbeiterfamilie, die in Buckau ansässig war, dem zur Zeit seiner Geburt wichtigsten Industrievorort von Magdeburg (1887 eingemeindet); der Vater August Bethge arbeitete als Modelltischler in einer Fabrik, war also kein selbstständiger Handwerkermeister.<sup>186</sup> Die Lebenssituation des Kindes Felix Renker war geradezu prekär, es wuchs früh ohne Eltern, in verschiedenen Waisenhäusern und Pflegefamilien auf. Der Zugang zu Bildung wurde Bethge wie Renker – allerdings in unterschiedlichem Ausmaß – durch die proletarische Herkunft erschwert. Bethge, der seine Kindheit und Jugend zumindest in einigermaßen „gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen“ in einer „bildungsorientiert[en]“<sup>187</sup> Familie verbrachte, wurde später die Ausbildung zum Lehrer ermöglicht, während der Vollwaise Renker denselben Berufswunsch verwerfen musste und stattdessen eine Lehre absolvierte. Als Möglichkeit, sich hinsichtlich des sozialen Status und des Vermögens entscheidend zu verbessern, erwies sich die Einheirat in eine gut situierte Familie – wie es Bethge mit der Heirat mit Anna Katharine Förster, der Tochter eines Kolonialwarenhändlers, gelang,<sup>188</sup> Auch Renker ehelichte zumindest eine laut eigener Angabe „aus bescheidenem bürgerlichen Haushalte stammend[e]“<sup>189</sup> Frau.

Auf die Standeszugehörigkeit der Familie von Paul Wriede nehmen wenige Quellen Bezug, sie dürfte jedoch – dies liegt angesichts seines Ursprungs von der von Gewerbe und Handwerk geprägten ehemaligen Hamburger Elbinsel Finkenwerder und der Berufswahl Wriedes nahe – dem Kleinbürgertum angehört haben. Für den

---

183 Roland Girtler: Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen. Linz: Veritas; Frankfurt am Main: Campus 1989, S. 114. Der Prozess der Diffundierung höfisch-aristokratischer Muster in bürgerliche Kreise begann in der Donaumonarchie lange vor der Wende zum 20. Jahrhundert. Vgl. Kuzmics / Axtmann, Autorität, Staat, Nationalcharakter, S. 210.

184 Girtler, Die feinen Leute, S. 114.

185 Vgl. ebenda.

186 Vgl. Weinkauff, Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation, S. 7.

187 Ebenda.

188 Vgl. ebenda, S. 10. Die Eheschließung wirkte sich gemäß Weinkauff im Besonderen auch günstig auf Bethges beruflichen Werdegang als Lehrer aus.

189 Renker, Felix Renker, S. 51.

Hamburger Schriftsteller und Journalisten Alexander Zinn (i. e. Adelbert Alexander Zinn, 1880–1941), den Verfasser eines Nachrufs in den *Mitteilungen aus dem Quickborn* nach Wriedes Tod im Jahr 1926, steht außer Frage, „daß er aus einem Hause stammte, in dem die Grundsätze der bürgerlichen Ehrbarkeit mit der Luft eingesogen wurden“. Ferner beschreibt dieser Wriede mit Verweis auf die kleinbürgerlichen Tugenden Ordentlichkeit, Bescheidenheit und Zuverlässigkeit als „Typus jenes Hamburger Kaufmanns, der unserem Handel viel Ehre gemacht hat“<sup>190</sup>, der jedoch für seine Leidenschaft, die Tätigkeit als Verleger, die sichere und lukrativere Existenz des Buchhalters aufgegeben habe.<sup>191</sup>

### 3.2.4. Schriftstellerische Tätigkeit und Sinn für Kunst und Kultur

Mit Ausnahme von Renker, der phasenweise seinen Lebensunterhalt über die Schriftstellerei finanzieren konnte, und Wriede, der auch im Rahmen seiner leitenden Tätigkeit in der Vereinigung „Quickborn“ und dem zugehörigen Verlag publizierte, schrieben sämtliche Autoren neben ihren eigentlichen bürgerlichen Berufen, aus Passion und in der Freizeit. Der schriftstellerischen Tätigkeit sowie dem Interesse an Kunst und Kultur im Allgemeinen wurde, wie die biographischen Recherchen ergeben haben, meist große Wichtigkeit beigemessen. Immer wieder begegnen verwandte Wirkungsbereiche, ähnliche „schöngeistige“ Vorlieben und gleiche Beweggründe für das Schreiben.

Häufig betätigten sich die Autoren im lokalen Vereinswesen (wie Renker und Oberndorfer) oder im Kontext größerer Kulturvereinigungen (wie Oberndorfer, Bethge und Wriede) als Mitglieder oder Funktionsträger. Beliebte Antriebskräfte für das kreative Schaffen und das kulturelle Engagement waren der Wunsch nach der Pflege und Bewahrung von Volkskunst, Volkskultur und regionalen Sprachschätzen sowie volkbildnerische Bestrebungen, wie sie gerade ab dem beginnenden 20. Jahrhundert innerhalb bürgerlicher Kreise zunehmend vertreten wurden. Mitunter, wie im Fall des Pädagogen Bethge, wurde die literarische Produktivität dezidiert in den Dienst politischer Systeme gestellt.

Sämtliche Autoren teilten die Begeisterung für das Laienspiel; Renker schrieb sogar nicht nur für das „Dilettantentheater“, sondern spielte auch selbst in örtlichen Laienspielgruppen. Oberndorfer galt als begeisterter Forscher über das Volksschauspiel, ferner war er, wie Raeck ihm noch 1934 in seinem *Kasperlbuch* bescheinigt, ein „bekannte[r] Förderer des Kasperlspiels“<sup>192</sup>. Als Verfasser von Papiertheaterstücken trat schließlich Völckers in einem besonders kunstvollen dramatischen Ambiente in Erscheinung.

---

190 Alexander Zinn: Paul Wriede zum Gedächtnis. In: *Mitteilungen aus dem Quickborn* 19 (1926/27), S. 98.

191 Vgl. ebenda, S. 99.

192 Raeck, *Das Kasperlbuch*, S. 107.



Wriede wirkte ganz im Sinne seiner selbst formulierten Lebensaufgabe als Förderer niederdeutscher Schriftsteller, unter seiner Protektion erlangte etwa der im Ersten Weltkrieg gefallene Gorch Fock alias Johann Wilhelm Kinau (1880–1916) Bekanntheit.<sup>193</sup> In jedem Fall war Wriede ein hervorragender Organisator und Netzwerker, der es schaffte, dass sogar „der Kaiser – am Ende – das Plattdeutsche und auch den *Quickborn* bemerkte“<sup>194</sup> und der Vereinigung eine fixe jährliche Förderung zusprach. Ein Nahverhältnis bestand außerdem zwischen Wriede und dem beinahe ein halbes Jahrhundert älteren niederdeutschen Kasper(l)forscher Johannes E. Rabe.

Als wertschätzende Geste von einem leidenschaftlichen jüngeren Puppenspielforscher gegenüber einem erfahrenen, älteren Kollegen ist wiederum ein von Oberndorfer anlässlich Rabes 80. Geburtstag nachträglich verfasstes Gelegenheitsstück zu verstehen, für das sich letzterer 1924 in der zweiten Auflage seiner Monographie *Kasper Putschenelle* bedankt und zugleich einem Werk des Lobspenders (*Kasperls Kriegsdienst*) selbst ein überaus positives Urteil ausstellt.<sup>195</sup> Nicht nur mit anderen Kasper(l)forschern kommunizierte Oberndorfer, sein soziales Leben war ebenso geprägt von Kontakten zu Personen aus dem österreichischen Literaturbetrieb und der steirischen Kunstszene. Der befreundete Schriftsteller Robert Michel, der ihm 1917 bei der Veröffentlichung seines *Kriegskasperl*-Heftes unter die Arme griff, verschaffte ihm auch eine Verpflichtung als Autor für die vom Verlag S. Fischer, Berlin, geplante Reihe „Dokumente des Krieges“.<sup>196</sup> Vermutlich stiftete ebenfalls Michel den Kon-

193 Vgl. Andrea Schampier: *Ans speel ik ok ne mihr mit! Von der Art Gorch Focks zu überreden. Der Versuch einer Textbeschreibung.* In: *Dat 's ditmal allens, wat ik weten do, op 'n anner Mal mehr. 100 Jahre Quickborn. Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e. V., Hamburg. Festschrift. Herausgegeben von Friedrich W. Michelsen, Wolfgang Müns und Dirk Römmer unter Mitarb. von Jürgen Meier. Hamburg: Quickborn 2004. (= Quickborn-Bücher. 93/94.) S. 58.*

194 Franz Schüppen: *Literatur aus Westfalen in den Anfängen des Quickborn (1904–1932).* In: *Dat 's ditmal allens, wat ik weten do, S. 30.*

195 Vgl. Rabe, *Kasper Putschenelle*, S. 68–69.

196 Bereits am 12. Oktober 1914 sandte Oscar Bie, der Redakteur der dem S. Fischer Verlag zugehörigen Zeitschrift *Die neue Rundschau*, namens des Verlags und der Zeitschrift einen wie folgt lautenden *Aufruf zur Sammlung persönlicher Dokumente des Krieges* an alle Autoren und Mitarbeiter: „Wir möchten hiermit eine systematische Sammlung wichtiger Feldpostbriefe anregen. Sie geben das persönliche Bild des Krieges, das die wundervolle Unpersönlichkeit des Generalstabes notwendig ergänzt. Ihre Augenblicks-Eindrücke werden niemals durch spätere wissenschaftliche Bearbeitung ersetzt werden können. Das *Menschliche* spricht in ihnen, das wir aus diesem Kriege gewinnen wollen, vielleicht das unbewußt Schöpferische, das wir aufzeigen möchten. Um jede Verzettelung zu vermeiden, unternehmen wir in *großem Stile* diese Sammlung und bitten, uns alle geeigneten Briefe und Tagebücher einzusenden; wir werden sie abschreiben lassen, die Originale zurückschicken und nach sorgsamer Sichtung veröffentlichen.“ (zitiert nach: Peter de Mendelssohn: *S. Fischer und sein Verlag. Frankfurt am Main: S. Fischer 1970, S. 704*) Dem Autor Robert Michel hatte Samuel Fischer die Redaktion des österreichisch-ungarischen Teils des angekündigten Publikationsprojektes übertragen, Michel verwaltete demzufolge die *Kriegsbücher*, *Tagebücher* und *Darstellungen österreichischer Feldherren, Schriftsteller und Kriegsberichterstatter*. Ein Vertragsexemplar sowie ein Bestätigungsschreiben des S. Fischer Verlags weisen Obern-

takt zu dem Erfolgsautor und langjährigen Aushängeschild des S. Fischer Verlags<sup>197</sup> Jakob Wassermann, in dessen Haus Oberndorfers Puppentheater jedenfalls einmal spielte. Mit dem Grazer Maler und Grafiker Fritz Silberbauer (1883–1974), der 1917 *Kasperls Kriegsdienst* illustrierte, verband ihn eine lebenslange Freundschaft.<sup>198</sup>

Bethge wiederum verkehrte in der „linken“ Berliner Theater- und Kulturszene und kannte Künstler wie Käthe Kollwitz (1867–1945) oder Otto Nagel (1894–1967) persönlich.<sup>199</sup> Die innere Zugewandtheit zu den „schönen Künsten“ manifestierte sich bei ihm auch im äußeren Erscheinungsbild: der nicht nur schriftstellerisch versierte, sondern auch musikalisch begabte und mit einer künstlerisch-kreativen Ader gesegnete Lehrer wurde auch selbst als „musischer Mensch“, als „Künstlertyp, der sich schon im äußeren Habitus, in der Art sich zu kleiden [...], von den meisten seiner Kollegen [gemeint sind hiermit die anderen Pädagogen, Anm. d. Verf.] unterschied“, wahrgenommen.<sup>200</sup> Sein ehemaliger Schüler Fritz Brühl versah den Bethge der Berliner Periode (ab 1926) mit der Titulierung „Salonbolschewik“, da er eine offenkundige Diskrepanz zwischen den von diesem im literarischen Werk vertretenen reformerischen Ideen und der für sich selbst gewählten „mondänen“ Existenz in einer nobel eingerichteten Wohnung im „Volksbühnenviertel“ ortete.<sup>201</sup>

---

dorfers Verpflichtung für das umfangreich geplante Publikationsprojekt nach (Dokumente des Krieges. 1914, 15 [undatiertes Vertragsexemplar]. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.). Der S. Fischer Verlag bestätigte später die Aufnahme Oberndorfers „in den Kreis der Mitarbeiter unserer Sammlung“ (S. Fischer Verlag: Brief an Fritz Oberndorfer vom 28. September [o. J.]. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.). Eine systematische Sammlung derartiger Dokumente wurde im S. Fischer Verlag letztlich nicht verwirklicht. In jedem Fall wurden jedoch – wie Concetti im Rahmen des Briefwechsels zwischen Michel und Hofmannsthal erklärt – einige von Michel betreute Kriegsbücher veröffentlicht, unter diesen befindet sich jedoch kein Text von Fritz Oberndorfer. Vgl. de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag, S. 704–705; Hugo von Hofmannsthal und Robert Michel, S. 115, Anm. 272.

197 Zu Wassermann und seinem besonderen Verhältnis zum S. Fischer Verlag siehe beispielsweise de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag, bes. S. 334–377; Müller-Kampel, Jakob Wassermann (1873–1934) im literarischen Feld, bes. S. 219–227.

198 Der Kriegsdienst leistende Silberbauer schrieb seinem „lieben Freund“ Oberndorfer unter anderem im Verlauf des Ersten Weltkriegs mehrere Briefe von der Front. Siehe u. a. Fritz Silberbauer: Brief an Fritz Oberndorfer vom 15.7.1915. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich – dieser Brief wurde von dem Künstler sogar mit Bleistiftzeichnungen vom Kriegsschauplatz illustriert; Fritz Silberbauer: Brief an Fritz Oberndorfer vom 28.1.1917. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich; Fritz Silberbauer: Brief an Fritz Oberndorfer vom März 1917 [undatiert]. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

199 Vgl. Weinkauff, Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation, S. 32–33.

200 Ebenda, S. 42.

201 Vgl. ebenda, S. 21.





### 3.2.5. Einsatzbereiche während des Ersten Weltkriegs und Einstellungen zum Krieg

Die Frage nach den Einsatzbereichen der Autoren in der Zeit des Großen Krieges ist angesichts der Bezugnahmen auf die Kriegssituation in den Kasper(l)stücken von besonderer Relevanz. Die Tätigkeiten, denen sie im Ersten Weltkrieg nachgingen, waren vielschichtig: Der vom Militärdienst wegen Mindermaßes freigestellte Renker arbeitete in einem Dresdner Postamt als Beamtenvertreter. Unter Wriedes Leitung überstand der „Quickborn“ die krisenhaften Weltkriegsjahre. Bethge diente im Ersten Weltkrieg als Sanitäter beim Landsturm.<sup>202</sup> Darüber, wie Völckers, zu Kriegsbeginn bereits Mitte Fünfzig und damit der älteste der Puppenspieldichter, die Jahre 1914 bis 1918 verbrachte, liegen (mit Ausnahme seiner überschaubaren literarischen Produktion) keine Zeugnisse vor.

Dem Österreicher Oberndorfer kommt als dem einzigen höheren Militär eine Sonderrolle zu, der Leutnant schied aber im Ersten Weltkrieg krankheitsbedingt früh aus dem Kriegsdienst in der k. u. k. Armee aus. Daheim beschäftigte sich der Beamte in einer leitenden Funktion im Landeswirtschaftsamt 2 der k. k. steiermärkischen Statthalterei mit der Nahrungsmittelversorgung der Zivilbevölkerung im Krieg. Später schickte der Leutnant a. D., wie er eingangs in *Kasperls Kriegsdienst* erklärt, statt seiner selbst den Lustigmacher in den Krieg:

„Wie alles, ist auch der Kasperl in den Kriegsdienst eingerückt. [...] Zu mir hat er sich in meinem Leben auch gerne gehalten und, von einer lieben Hand geführt, als sinnfroher lustiger Kumpan gebärdet. Als Krieg wurde, hat er auch bald angeklopft. Doch mein eigener Kriegsdienst ließ mir für ihn keine Zeit. Als mich aber Erkrankung ins Haus zurückbannte, da konnte ich den Kerl mir vornehmen und ihn daraufhin anschauen, ob er als ein Rekrut abgerichtet werden könne.“ (FO, S. 3–4)

Was ihre Einstellungen zum Krieg anlangt, so zeigten sich die Autoren, auch wenn da und dort etwa in ihren Kasper(l)stücken spitzfindig Kritik geübt wird, im Kern durchwegs kriegsbegeistert. Beim beinahe ständig in finanziellen Nöten befindlichen Renker, der patriotische Auftragswerke für verschiedene Verlage verfasste und währenddessen daheim um seinen an der Front stationierten Sohn bangte,<sup>203</sup> war diese Haltung möglicherweise zweckbedingt und nicht authentisch. Wie 2004 in einer Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum des „Quickborn“ betont wird, verteidigte Paul Wriede nach Kriegsbeginn zwar „sein Lebenswerk und seine Zeitschrift gegen die andrängende allgemein-nationale Begeisterung“, sah jedoch bald schon

---

202 So vermerkte Bethges langjährige Lebensgefährtin Hilde G. später: „Die Teilnahme am 1. Weltkrieg – Ernst Heinrich Bethge war 1914 36 Jahre alt – war nicht durch intensive Fronterlebnisse bestimmt. Er war im Sanitätsdienst tätig.“ Hilde G.: Ermitteltes über Ernst Heinrich Bethge – Lobo Frank, unveröffentlichtes Manuskript, bestimmt für die Akademie der Künste (DDR), zitiert nach: Weinkauff, Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation, S. 11.

203 Vgl. Renker, Felix Renker, S. 129.

eine „patriotische Aufgabe“ seiner Vereinigung;<sup>204</sup> zweifelsfrei wusste Wriede, der wiederholt die Soldaten des Krieges als Zielgruppe seiner Bemühungen definierte, die Kriegszeit bei aller wirtschaftlichen Bedrängnis für seine zentralen Anliegen zu nutzen. In der Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs stellte Bethge seine Dichtkunst explizit in den Dienst der staatlichen Jugendpflege des wilhelminischen Deutschlands.<sup>205</sup> Bis zum Kriegsende strapazierte der Pädagoge, dessen schriftstellerische Produktivität durch den Kriegsausbruch sogar noch eine Steigerung erfuhr, seine konservativ-militaristischen Denkfiguren.

Besonders im Falle von Renker, Wriede und Oberndorfer wurde dramatische Tätigkeit auch in den Dienst der Kriegswohlfahrt gestellt: Oberndorfers Puppenbühne gastierte – wie oben erwähnt – in einem Wiener Lazarett, Renker wiederum trat als Laiendarsteller in Kriegsspitälern auf. Wriedes Szenen mit dem feldgrauen Hamburger Lustigmacher waren zumindest bei ihrer Entstehung für Lazarettunterhaltungen geplant.

### 3.2.6. Politische und ideologische Positionierungen nach dem Weltkrieg

Die Puppenspielautoren mit proletarischen Wurzeln Bethge und Renker waren zeitweilig Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und galten auch nach ihren Parteiaustritten in den 1920er-Jahren als „linke“ Autoren. Bethge, der im Ersten Weltkrieg noch eine konservative, kaisertreue Linie vertreten und im Zuge der Novemberrevolution 1918 eine „ideologische[ ] Kehrtwendung“<sup>206</sup> vollzogen hatte, scheint generell ein vielschichtiges Repertoire ideologischer Fundierungen in seiner Brust vereint zu haben: er trat einerseits ab Mitte der 1920er-Jahre unter dem Pseudonym Lobo Frank literarisch als Arbeiterdichter und in seinem Lebensumfeld als Kommunist auf, produzierte zeitgleich aber auch in bürgerlichen Verlagen unter einem anderen Pseudonym (Will(i) Reeg) deutschnational gefärbte Texte.

Zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahr 1933 lebten mit Renker und Bethge nur mehr zwei der deutschen Autoren. Den unrühmlichen Weg ins Dritte Reich vollzog von ihnen noch am ehesten Bethge: Der Lehrer, der Anfang der 1930er-Jahre „wohl seinem subjektiven Empfinden nach

---

204 Schüppen, Literatur aus Westfalen in den Anfängen des Quickborn, S. 27.

205 Vgl. Weinkauff, Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation, S. 50. Die im Jahr 1911 per Gesetz eingeführte staatliche Jugendpflege konzentrierte sich mit ihren Maßnahmen insbesondere auf die schulentlassenen „Burschen“ und jungen Männer, die es galt, ideologisch an den Staat zu binden und für einen möglichen Kriegseinsatz vorzubereiten. Pädagogisch und gesundheitspolitisch fundiert, gestaltete man die Arbeit mit bereits bestehenden Jugendgruppen von Kirche, Turnvereinen und Pfadfindern sowie mit neu gegründeten Wehrrüchungsvereinen, die vom Staat unterstützt und von Lehrern und Offizieren geführt wurden. Vgl. ebenda, S. 50–51.

206 Ebenda, S. 12.



[...] der KPD recht nahe“ stand, sich als „Gegner des Hitlerfaschismus“ positionierte<sup>207</sup> und weiterhin Kontakte zu „linken“ Intellektuellen pflegte, begann schon ab dem ersten Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft ein Doppelleben zu führen und verfasste unter seinem assimilierten Pseudonym Will(i) Reeg parallel faschistische Werke, in denen er sich zum NS-Regime bekannte. Mit dem unfreiwilligen Ausscheiden aus der Reichsschrifttumskammer im Jahr 1935 versiegten Bethges Publikationsmöglichkeiten weitgehend,<sup>208</sup> was für den seit 1934 mit Berufsverbot belegten Lehrer, der nur eine niedrige Rente bezog, eine Zeit der wirtschaftlichen Bedrängnis mit sich brachte.<sup>209</sup> Dem Pädagogen wurde letztlich seine Affinität zu mehreren Ideologien zum Verhängnis: In den Nachwirkungen des gescheiterten Attentats auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde Bethge am 22. August desselben Jahres wie zahllose andere als Regimegegner identifizierte im Rahmen der Aktion „Gitter“ während eines Verwandtenbesuchs in Naumburg festgenommen. Durch sein tragisches Ableben im KZ Sachsenhausen wurde er letztlich selbst zu einem Opfer des nationalsozialistischen Terrors. Der charismatische Reformpädagoge blieb über seinen Tod hinaus für viele ehemalige Schüler ein Idol. In der DDR-Hagiographie wurde die Person Ernst Heinrich Bethge zu einem Widerstandskämpfer im Dritten Reich stilisiert, der wegen antifaschistischer Tätigkeiten im Untergrund sein Leben verlor, und gleichsam zum Märtyrer.<sup>210</sup> Im Kontext der Geschichte der Sozialdemokratie in Naumburg wird bis heute die Erinnerung an den, wie es heißt, „aufrechten sozialdemokratischen Antifaschisten“<sup>211</sup> hochgehalten.

Der Österreicher Oberndorfer, dessen 1917 erschienenes Kasperlheft – soviel sei an dieser Stelle vorausgeblickt – ein unerschütterliches Hoch auf die Bündnispartner-

---

207 Ebenda, S. 31 bzw. 35.

208 Zur Wichtigkeit dieser Mitgliedschaft für Personen, die im Dritten Reich im Literatursektor wirken wollten: „Die Zugehörigkeit zur R[eichsschrifttumskammer] war für alle im Literatursektor Tätigen Pflicht, eine Berufsausübung ohne Mitgliedschaft nicht möglich.“ Sibylle Obenaus: Reichsschrifttumskammer. In: Das große Lexikon des Dritten Reiches. Herausgegeben von Christian Zentner und Friedemann Bedürftig. München: Südwest 1985, S. 483.

209 Vgl. Weinkauff, Ernst Heinrich Bethges Ästhetik der Akklamation, S. 36–37.

210 Vgl. ebenda, S. 39–44. Weinkauff erwähnt als posthume Würdigungen in Bethges Naumburger Wahlheimat seine Nennung auf einem steinernen Denkmal in einem Park für Opfer des Faschismus, ferner eine nach ihm benannte Straße und ein seinen Namen tragendes Kinderheim. Sowohl der Name der Straße als auch jener des Kinderheims wurden im vereinten Deutschland beseitigt, wie eine dem Andenken an die Verfolgten, Opponenten und Gegner des Nationalsozialismus in der Saalestadt Naumburg gewidmete Website dokumentiert. Vgl. Detlef Belau: Straßenrückbenennung oder: „Wer war Kramer?“. Zuletzt geändert am 30.5.2008. Online: <http://www.naumburg-geschichte.de/geschichte/rueckbenennung.htm> [29.8.2011]; D.B.: Ernst Heinrich Bethge. Zuletzt geändert am 6.6.2008. Online: <http://www.naumburg-geschichte.de/geschichte/bethge.htm> [29.8.2011].

211 Wolfgang Kipper: Geschichte der Sozialdemokratie in Naumburg. Online: <http://www.spd-naumburg.eu/historie.html> [29.8.2011].

schaft zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland in sich birgt (vgl. FO, S. 47–48), unterstrich noch Ende der 1920er-Jahre im Zuge seiner Vortragstätigkeit seine deutschnationale Gesinnung. Außerdem war er weiterhin zumindest künstlerisch in militärischen Kreisen präsent, sein Puppentheater, nunmehr bezeichnet als „Kasperltheater zum lustigen Krokodil“, spielte beispielsweise am 5. Dezember 1928 bei einem „Nikolofest des Offiziersverbandes und der sozialen Bereitschaft“ in Graz.<sup>212</sup> Oberndorfer, dessen ideologische Gesinnung in der NS-Zeit nicht näher erschlossen werden konnte, überstand jedenfalls auch den nächsten Weltkrieg unbeschadet. Er bestritt schließlich seinen Lebensabend als mit Würden bedachter ehemaliger Staatsdiener österreichischer Prägung und ehrenwerter Herr.

## 4. Die Figuren

### 4.1. Zum Figurenrepertoire

Als figurale Ausstattung der ausgewählten kriegerischen Kasper(l)stücke erweist sich eine bunte Ansammlung von Figuren unterschiedlicher Provenienz und Ausgestaltung. Grundsätzlich „lebt“ das traditionelle Kaspertheater – wie Bernstengel festhält – „von Standardfiguren“, wobei sich das Typenensemble gemäß seiner Ausführungen wie folgt zusammensetzt:

„Das sind im wesentlichen der Richter, der Henker, der Polizist, Krokodil, Hexe, Räuber, Teufel und Tod. Das sind aber auch der Neger, der Türke, der Chinese, der Jude. Und das sind seit der pädagogischen Reformierung des K[asper(l)]theaters in den zwanziger Jahren Großmutter, Gretel und Sepl.“<sup>213</sup>

Müller-Kampel wiederum beschreibt das „etablierte Figuren- und damit Themen-Inventar“ des deutschsprachigen Kasper(l)theaters der 1920er-Jahre mittels des repräsentativen Spielfigurenrepertoires des Verlags Arwed Strauch, das um einige weitere Figuren ergänzt wird:

„Im Angebot befanden sich: Kaspar, Kaspars Großmutter, Tod, Teufel, Hexe, Bauer, Bäuerin, Fee, Prinzessin, König, Räuber, Arzt, Professor, Ritter, Jude, Polizist, Faust, Gespenst, Mephisto. Außerdem waren in den Stücken immer wieder vorzufinden: das Krokodil, das Baby, der Neger, der Türke, der Chinese, der Henker und Gretel – die ursprünglich Kasperls Frau und nach dessen Verkindlichung die ebenso kindlich-geschlechtslose Freundin war.“<sup>214</sup>

---

212 Siehe Einladung zum Nikolofest des Offiziersverbandes und der sozialen Bereitschaft, 5. Dezember 1928, Hofgasse Nr. 12. In: Teilnachlass Fritz Oberndorfer, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

213 Bernstengel, Kasper & Co, S. 183.

214 Müller-Kampel, Komik zwischen den Kulturen, S. 217.